

Liebe und mehr (Römer 12, 9-16; 2. So. n. Epiphania II)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁹Die Liebe sei ohne Falsch. Haßt das Böse, hängt dem Guten an. ¹⁰Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. ¹¹Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brennend im Geist. Dient dem Herrn. ¹²Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet. ¹³Nehmt euch der Nöte der Heiligen an. Übt Gastfreundschaft. ¹⁴Segnet, die euch verfolgen; segnet, und flucht nicht. ¹⁵Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. ¹⁶Seid eines Sinnes untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den geringen. Haltet euch nicht selbst für klug.

Zur Einführung

Unser heutiger Predigttext ist Teil einer sogenannten Paränese. Dieses Wort kommt aus dem Griechischen und man kann es wiedergeben mit „Rat“ oder „Ermahnung“. Wir sehen auf den ersten Blick, daß es hier um Wegweisung für das praktische Leben der Christen geht, insbesondere für den Umgang der Christen untereinander. Ebenso ist erkennbar, daß der Apostel hier nicht die gleiche Thematik behandelt wie in den früheren Kapiteln des Römerbriefes. Er spricht nicht über Sühne, Sühne und Rechtfertigung, nicht über Gnade und Erwählung oder über die christliche Hoffnung und deren Gewißheit. Andererseits hält er den Christen auch keine Gardinenpredigt, bei der er sich über die niedrige Moral seiner Leser entrüsten würde und sie nun motivieren möchte, sich mal besser zu benehmen.

Es ist besonders wichtig, daß wir diesen Text richtig in das Ganze der biblischen Lehre und insbesondere in das Ganze der biblischen Heilsordnung einordnen. Eine wesentliche Frage ist dabei, wie das Handeln, zu dem Paulus hier die Christen ermahnt, zu verstehen ist. Ist es grundlegend für das Christsein oder ist eine Frucht des Christseins? Macht es einen Menschen zum Christen, oder offenbart es, daß ein Mensch Christ ist und im Glauben lebt? Es ist sehr bezeichnend, daß Paulus in den elf Kapiteln des Römerbriefes, die unserem Predigttext vorausgehen, die lehrmäßige Grundlage gelegt hat, und nun, ab Kapitel zwölf, baut er auf diese Grundlage auf. Das aber heißt: Die Aufforderung zum christlichen Handeln ist nicht ohne die Grundlage der christlichen Lehre zu haben. Ohne die Einsicht in das Werk Christi, in Sünde und Rechtfertigung, ohne den Glauben und ohne die christliche Hoffnung gibt es kein rechtes christliches Handeln. Es gibt allenfalls ein formelles Nachahmen christlicher Ethik, aber wenn dies ohne den Glauben an Christus geschieht, dann ist es ein aus den schwachen menschlichen Kräften kommendes Handeln, ein Handeln, das nicht vom Glauben getragen ist.

So sehr aber der Glaube die Grundlage und Quelle des christlichen Handelns ist, so wenig kann der Glaube ohne die Frucht sein, die in einem rechten Handeln besteht. Die Schrift ist an dieser Stelle sehr klar. Wir lesen bei Paulus: „Die Hauptsumme aller Unterweisung aber ist Liebe aus reinem Herzen und aus gutem Gewissen und aus ungefärbtem Glauben“ (1Tim 1,5) und: „Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist“ (Gal 5,6). Jesus selbst sagte zu seinen Jüngern: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch

untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander lieb habt. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Joh 13,34-35). Damit ist klar, daß die Liebe die zentrale Qualität ist, die das Handeln des Christen kennzeichnet. Ich spreche in meiner heutigen Predigt von den verschiedenen Aspekten der christlichen Liebe, wie sie sich anhand unseres Predigttextes ergeben: Die Liebe ist wahrhaftig, brüderlich und demütig.

1. Christliche Liebe ist wahrhaftig

Paulus schreibt: „Die Liebe sei ohne Falsch. ... Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich.“ Paulus kennt die Verlogenheit der Christen. Er weiß, wieviel Heuchelei unter ihnen statthat. Deshalb fordert er eine ungeheuchelte, wahrhaftige Liebe, eine Liebe ohne Hintergedanken. Besser ist eine distanzierte, aber ehrliche Liebe als eine geheuchelte Liebe, die vordergründig große Gesten und schöne Worte macht, aber den anderen im Herzen verachtet.

Manchmal ist es um der Wahrhaftigkeit willen besser, klare Worte zu reden, zurechtzuweisen oder gar zu tadeln, wenn dazu ein Anlaß besteht. Dann gerade zeigt sich, daß die Liebe echt ist, daß sie helfen und zurechtbringen will und den Nächsten nicht in die Irre gehen lassen will. Natürlich gibt es Leute, die in ihrer Liebe zu weit gehen. Sie meinen, nur ihre Meinung sei richtig und sie hätten die Aufgabe, den Nächsten auf ihre Linie zu bringen. Das mag zwar wahrhaftig sein, aber es ist meist nicht Liebe, sondern vielleicht sogar verdeckte Geltungssucht, über die ich weiter unten noch sprechen möchte.

Wahrhaftig ist *die* Liebe, die sich an den Maßstäben des Wortes Gottes ausrichtet. Sie läßt Freiheit, wo immer Freiheit möglich ist, und sie weist zurecht, wo Gottes Gebot übertreten wird oder sonstwie Böses geschieht. Echte Liebe erkennt man daran, daß ein Mensch dem anderen hilft, vorwärtszukommen, ihn aufzubauen, ihm zu geben, ohne eine Rückzahlung zu erwarten oder Bedingungen oder gar Forderungen zu stellen.

Da vieles im Leben mit Geld zu tun hat, will ich hier ein Beispiel nennen. Menschen lieben das Geld. Sowohl der, der Geld gibt, als auch der, der Geld empfängt, verbindet mit dem Geld einen Gewinn. Das ist auch ganz vernünftig. Nun gibt der Opa, der in der Regel Geld hat, seinem Enkel zu jedem Geburtstag hundert Euro und an Weihnachten auch noch mal fünfzig. Vordergründig geschieht das uneigennützig, denn der Opa verzichtet ja auf einen bestimmten Betrag, über den der Enkel dann verfügen kann. Der Enkel freut sich über den Zuwachs an Liquidität und kauft sich vielleicht einen iPod. Wir gehen auch davon aus, daß er es nicht vergißt, seinem Opa dafür ein herzliches Dankeschön zu sagen.

Doch die Liebe des Opas wäre nicht echt, wenn er mit dem großzügigen Geburtstagsgeschenk die Erwartung äußern würde, daß der Enkel sich seinerseits erkenntlich zeigen müsse, sei es, daß er ihn öfter besuche, seine Überzeugungen teile oder seinen Willen tue. Dann wäre seine Liebe berechnend und eigennützig und die Zuwendung des Enkels wäre im Grunde gekauft. Täuschen wir uns nicht: Häufiger als wir es wahrhaben wollen, ist unsere Liebe auf diese Weise gefälscht. Wir investieren etwas, damit wir wieder etwas bekommen. Liebe, die sich dem Nächsten zuwendet um seiner selbst willen, ist wirklich selten. Selbstlose Liebe investiert, ohne auf den eigenen Profit zu schießen. Sie freut sich, wenn es dem Beschenkten gut geht. Selbstlos ist sie gewiß auch dann, wenn der Nächste die erwartete Rendite gar nicht abwerfen kann, weil er es aus persönlichen oder anderen Gründen überhaupt nicht vermag. Selbstlos ist die Liebe, wenn sie das Böse, das einem der Nächste antut, vergeben kann. So jedenfalls hat uns Gott geliebt.

Wahrhaftige Liebe unter Christen erwächst aus dem gemeinsamen Glauben. Dort, wo Menschen einig sind im Glauben an Christus und aus der Gnade in Christus leben und wo sie ihren Glauben mit einer Stimme bekennen, da ist christliche Liebe selbstverständlich, denn der eine erkennt den anderen als Teilhaber am selben Heil und derselben Hoffnung, als Bruder in Christus und als Kind Gottes.

2. Christliche Liebe ist brüderlich

Die Liebe ist des weiteren brüderlich. Ich fasse unter diesem Punkt zusammen, was das alltägliche Miteinander der Christen betrifft. Wenn die Bibel von „brüderlicher“ Liebe spricht, dann hat sie vor Augen, daß die Christen wie in einer Familie zusammenleben. Man darf dieses familiär-häusliche Element nicht überstrapazieren und daraus die Forderung ableiten, eine christliche Gemeinde sei eine Art Kuschelclub. In einer Familie finden sich bisweilen markante Unterschiede unter den einzelnen Mitgliedern und vom Streit unter Familienmitgliedern will ich hier nicht weiter sprechen. Außerdem dürfen wir den Begriff „brüderlich“ nicht auf seine Bedeutung im Rahmen einer Kleinfamilie reduzieren. Auch der Nächste in der Großfamilie oder Sippe ist ein Bruder. Im neutestamentlichen Sprachgebrauch redet Paulus selbst seine jüdischen Volksgenossen als Brüder an, obwohl sie ihn verfolgten. Damit ist aber gesagt, daß es eine Liebe unter Christen gibt, die eine grundsätzliche Solidarität in sich schließt. Ich meine damit die grundsätzliche Bereitschaft, sich positiv zu dem Nächsten, der Christ ist, zu stellen.

Dazu gibt die Bibel ganz praktische Anweisungen. Wir lesen in unserem Predigttext: „Nehmt euch der Nöte der Heiligen an. Übt Gastfreundschaft. ... Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.“ Das bedeutet, daß man sich für den Nächsten interessiert und ihm dort, wo er der Hilfe bedarf, auch hilft, wenn man es vermag. Die Hilfe kann materieller oder geistiger Art sein. Sie kann darin bestehen, dem Nächsten zu leihen, ihm mit Geld, Nahrung oder Kleidung zu helfen, je nachdem, wessen er bedarf. Die brüderliche Liebe kann aber auch darin bestehen, sich mit ihm zu freuen oder mit ihm zu trauern, je nachdem, was seine Situation sein mag.

Zur Liebe gehört auch, daß man nach Frieden und Einheit trachtet. Unser Predigttext sagt: „Seid eines Sinnes untereinander.“ Zum Ende des Römerbriefes sagt Paulus: „Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einträchtig gesinnt seid untereinander, Christus Jesus gemäß, damit ihr einmütig mit einem Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus“ (Röm 15,5-6). Einheit und Eintracht sind frei von subjektiver Profilierungssucht. Wer nach Einheit trachtet, erkennt, daß Zwietracht lähmt, schadet und im schlimmsten Fall eine Gemeinde oder ein Werk zerstört. Die Einheit zu suchen, bedeutet in der Regel, subjektive Vorlieben zugunsten der gemeinsamen Sache zurückzustellen. Die gemeinsame Sache aber, Gottes Wort, sein Evangelium, der Glaube an Christus, die Einheit in der Lehre sind wichtiger als finanzielles oder zahlenmäßiges Wachstum oder als Erfolg oder Akzeptanz bei den Menschen.

Wenn der Friede und die Einheit nicht von innen bedroht werden, dann oft von außen. Es wird immer Menschen geben, die die Kirche Christi oder den einzelnen Christen verfolgen oder diskriminieren. Hier sagt unser Predigttext: „Segnet, die euch verfolgen; segnet, und flucht nicht.“ Das Gleiche hatte Jesus schon in der Bergpredigt gesagt: „Liebt eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, und bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel“ (Mt 5,44-45). An dieser Haltung zeigt sich, daß es dem Christen nicht um die Zerstörung des Feindes gehen kann, sondern um seine Rettung. Den Verfolger zu segnen heißt nicht, seine Bosheit gutzuheißen. Es soll aber heißen, daß der Christ ihn als

Mensch um des willen, daß auch er von Gott geschaffen ist, willkommen heißt und ihn nicht beschimpft oder verflucht.

Generell gilt für die brüderliche Liebe: „Haßt das Böse, hängt dem Guten an.“ Was gut und böse ist, sagt uns Gott mit seinen Geboten. Den Geboten gemäß zu leben ist nicht nur ein Zeichen menschlicher Korrektheit, sondern folgt der Einsicht, daß Gottes Recht Frieden stiftet im Miteinander in der Familie, der Gemeinde oder dem christlichen Werk. Es ist ein Zeichen dafür, daß der Christ in Christus sein Heil gefunden hat.

Tatsache aber ist: In christlichen Familien, Kreisen und Werken wird geheuchelt, gelogen, taktiert, übervorteilt, hintergangen und um Macht gekämpft. Selbst die Schwärmer, die in Sonntagsreden davon sprechen, wie man Jesus ähnlicher werden sollte, ziehen ganz andere Saiten auf, wenn es darum geht, Posten zu verteilen, Einfluß zu sichern oder Gelder zu investieren. Dann werden aus Jesus ähnlich sein wollenden Predigern durchtriebene Kerle, die sich gegenseitig bekriegen. Sie sind so von sich eingenommen, daß sie meinen, sie lägen richtig, sie seien doch wiedergeboren und an ihnen, ihrem guten Willen, ihren Fähigkeiten und ihrem Engagement hänge das Überleben einer Gemeinde oder eines Werkes.

Jesus dachte an dieser Stelle anders. Er hielt es nicht für selbstverständlich, als der Größte herauszukommen. Obwohl er Gott und war, erniedrigte er sich und wurde Mensch, und zwar nicht in menschlicher Herrlichkeit, sondern in menschlicher Niedrigkeit. Er kam als Knecht, als Diener, der sich nicht scheute, seinen Jüngern die Füße zu waschen, mithin also die niedrigsten Arbeiten zu tun. Damit sind wir beim dritten Kennzeichen der Liebe:

3. Demütig

Paulus mahnt im Philipperbrief diese Demut an, wenn er sagt: „Ein jeglicher unter euch sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war“ und fährt fort: „Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient“ (Phil 2,3-4). Im Einklang damit sagt unser Predigttext: „Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. ... Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den geringen. Haltet euch nicht selbst für klug.“

Es entspricht nur zu sehr dem natürlichen Menschen, seine Person zu beweihräuchern und beweihräuchern zu lassen. Es kitzelt ihn, wenn er nach seiner Meinung gefragt wird, wenn er in ein respektables Amt gewählt wird und wenn er Leitungsverantwortung wahrnehmen kann. Christen, die sich für die besseren Menschen oder die geeigneteren Kandidaten für ein Amt halten, werden für ihre Geltung und ihre Macht kämpfen und damit zwangsläufig andere Christen zum Gegner machen, den es auszuschalten oder zu bändigen gilt. Sie tragen ihren Egoismus, ihre Machtlüsternheit und ihre Karrieregeilheit in die Gemeinde oder in ein christliches Werk hinein. Sie halten sich für unverzichtbar für das Reich Gottes. Solch ein illusorischer Egoismus verkennt voll und ganz, daß ein Mensch für das Reich Gottes so wenig geeignet wie ein Esel zum Klavierspiel. Er verkennt die abgründige Sündhaftigkeit, die sich gerade in der stickigen Selbstverliebtheit zeigt. Es nützt dann nichts, wenn man in einer Sonntagsrede bedauert, doch noch nicht so jesusähnlich zu sein, um dann doch wieder auf den guten Willen und das formal rechtschaffene Bemühen zu verweisen, mit dem man doch nach Heiligung und Förderung des Reiches Gottes strebe. Es ist alles nur Weihrauch um die eigene Per-

son. Jesaja sagt dazu: „Weh denen, die weise sind in ihren eigenen Augen und halten sich selbst für klug“ (Jes 5,21).

Wieviele Gremien – meist eingetragene Vereine – sind in der christlichen Szene, die in Praxis nichts anderes sind als Spielwiesen für die Eitelkeiten ihrer Mitglieder oder Therapieplätze für den verletzten Stolz ihrer Funktionäre. Manche Typen fühlen sich magisch angezogen von jedwelcher Ansammlung christlicher Leute. Sie schleichen sich hinein, werden Mitglied, um bei der nächsten Wahl ein Vorstandsamt zu übernehmen und genau das zu tun, was der Anweisung des Paulus, nicht nach hohen Dingen zu trachten, widerspricht.

Jesus war Gott und kein Sünder. Er hätte mit Recht Macht und Geltung beanspruchen können. Aber er tat es nicht. Seine Gesinnung war eine solche des Dienstes. Als ihn die Volksmenge nach der Speisung der fünftausend zum König machen wollte, zog er sich in die Einsamkeit zurück, denn es war nicht seine Berufung, vor Menschen institutionelle Macht zu beanspruchen. Dementsprechend wird man auch den rechten Christen daran erkennen, daß er sich zurücknehmen kann. Er wird nicht nach Macht streben. Sollte sie ihm trotzdem übertragen werden, wird er sie gebrauchen, indem er seinem Nächsten dient, so wie Christus es getan hat – sanftmütig und von Herzen demütig. Er wird seinem Bruder, der an Christus teilhaben will, nicht den Weg versperren. Das soll nicht heißen, daß der Christ zum Softie wird und dem Bösen nicht widersteht. Er wird in einer gegebenen Situation hart zupacken müssen, wenn es darum geht, Unrecht als solches aufzudecken und aus dem Weg zu räumen, wenn es darum geht, Opfer an Zeit und Geld zu bringen, um der Sache des Herrn zu dienen, oder wenn es darum geht, Standhaftigkeit zu beweisen gegenüber inneren oder äußeren Angriffen.

Zum Schluß

Daß solche Paränesen notwendig sind, zeigt der Alltag in den christlichen Gemeinden. Es geht darin oft genug zu wie im Dschungel: Fressen und Gefressenwerden. Will sagen: Es geht um die Frage, wer Macht hat, wer das Sagen hat, wer sich durchsetzt, wer den anderen möglichst geschickt aussticht, und wer schlußendlich entweder nichts zu sagen hat oder gleich gehen kann. In zahllosen christlichen Gemeinden herrscht gerade nicht die von Gott gewollte Demut, sondern das Gesetz des Dschungels. Ich sage damit auch: Die Leute, die ihre Dschungelmentalität in die Gemeinden hineintragen und ausleben, sind keine Christen. Sie mögen die gesamte christliche Dogmatik hersagen können – wenn sie nicht die Liebe als Frucht des Glaubens haben, dann ist ihr Glaube tot und ihr Bekenntnis bestenfalls eine orthodoxe Floskel. Sie sind, im Bilde gesprochen, unfruchtbare Reben am Weinstock Christi, über deren Schicksal sich Jesus klar geäußert hat: „Eine jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, wird er wegnehmen“ (Joh 15,2).

Auch die Verführer der Kirche, die meinen mit Bibelkritik, mit der Leugnung oder Umdeutung der biblischen Aussagen die Kirche beglücken zu müssen, tragen ihre natürliche Eitelkeit und ihr Geltungsbedürfnis in die Kirche hinein. Sie werden Christus genausowenig kennen und anstelle des Evangeliums Forderungen an das Tun und Lassen der Christen herantragen. Viele nehmen sogar die in unserem Predigttext formulierten Forderungen auf, aber fragen nicht nach dem Glauben Christus. Im Einklang mit der Mehrheitsmeinung bestreiten ihr Christsein mit ein bißchen Mitmenschlichkeit, ein bißchen Verzicht und ein bißchen Spiritualität. In der Regel drängen sie die rechten Christen, die Gottes Gebot hören und dem Evangelium glauben wollen, weil sie das Heil in Christus suchen, aus der Kirche hinaus. Sie richten damit nicht nur Spaltungen an, son-

dern werden auch schuldig, die Kirche zu einem glaubenslosen Christentum zu verführen.

Angesichts solcher Mißstände müssen wir wieder neu zur Umkehr rufen – zurück zu dem Urteil Gottes über der menschlichen Sünde, zurück zu Christus und damit hin zu einer wahrhaftigen, brüderlichen und demütigen Liebe. Diese mit Entschiedenheit zu verfolgen, heißt, dem Herrn zu dienen, im Heiligen Geist zu brennen. Paulus verlangt eine heilige Einseitigkeit, wenn er sagt: „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen, denn ihr wißt, daß ihr von dem Herrn als Lohn das Erbe empfangen werdet. Ihr dient dem Herrn Christus!“ (Kol 3,23). Darum möchte sich ein jeder im Licht unseres Predigttextes neu fragen, wie er vor Gott in der Liebe tätig werden kann.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)